

Kleinbürger im Freibeuterkostüm

Satire darf alles - unter zwei Mindestvoraussetzungen: sie muß dialektisch vorgehen und darf ihrem eigenen Objekt nicht unterlegen sein. Auch ein bißchen Subtilität kann nicht schaden. Doch im «Feierkrop» herrschen Zuschlaghammer und Abrißbirne.

Ein Fazit vorweg: nichts wäre heilsamer im Kleinstaat Luxemburg als eine gutgemachte satirische Zeitung, eine wirklich oppositionelle Gazette, die den wuchernden Filz in Wirtschaft, Politik und Kultur mit aller gebotenen Schärfe aufs Korn nehmen würde. Der müde, merkwürdig abgekämpfte Journalismus großherzoglicher Faktur fordert ein polemisch-satirisches Gegengewicht geradezu heraus; der durchgehend arrogante, herrschsüchtige Tonfall führender Politiker - man beobachte nur die elitär-selbstgefälligen öffentlichen Äußerungen aktueller Minister wie Juncker, Goebbels, Hennicot-Schoepges oder Frieden - schreit förmlich nach kräftiger Gegenrede, nur: es rührt sich kaum ein couragiertes Temperament im staatlich subventionierten und per Geldzuwendungen an die Leine gelegten Blätterwald. Sehr selten kommt es in der sogenannten offiziellen Presse zu substantiellen Erregungen, die über das Schema X des gängigen Parteiengezänks hinausreichen. Nichts wäre also dem demokratischen Diskurs förderlicher als ein unabhängiges, furchtloses, ein paar fundamentalen freiheitlichen Grundsätzen verpflichtetes Kampfblatt, das die grassierende Kumpanei aufbrechen und den fatalen Konsens in fast allen gesellschaftlichen Bereichen zumindest konterkarieren könnte.

Das Projekt «Feierkrop» - sofern man überhaupt den Begriff «Projekt», der immerhin eine Intention, eine Linie, eine Zielrichtung impliziert, bemühen

kann - hat leider die Chance, diese Lücke in der großherzoglichen Publizistik zu besetzen, fahrlässig verspielt. Die «Feierkrop»-Macher sind schnell der Versuchung erlegen, mit dem Schürhaken das gesunde Volksempfinden zur Weißglut zu bringen, eine Taktik, die zwar zu klingelnden Kassen führt, aber ansonsten nichts weiter produziert als eine Mischung aus Yellow Press und

Nichts wäre dem demokratischen Diskurs förderlicher als ein unabhängiges Kampfblatt, das die grassierende Kumpanei aufbrechen und den fatalen Konsens in fast allen gesellschaftlichen Bereichen zumindest konterkarieren könnte.

Neo-»Wullmaus«-Prosa, also eine Art Personenkult mit umgekehrten Vorzeichen, harmlos, pubertär, meist aus dumm-dreisten Versatzstücken zusammengekleistert, ohne erkennbaren Zusammenhalt und ohne redaktionelles Konzept.

**Die Utopie bricht zusammen:
Zeit für Sumpflüten-Prosa**

Satire ist eine schwierige literarische Gattung. Sie arbeitet mit Verzerrung und Übertreibung, also mit Verfrem-

dungen, die Realität aufblähen und überdeutlich erkennbar machen sollen. Allerdings muß unbedingt ablesbar bleiben, wo Fakten geschildert werden, und wo die Parodie beginnt. Ohnehin verliert die Satire Sinn und Zweck, wenn kein Leser mehr erraten kann, wo es um Realität geht, und wo der ironische Kommentar ansetzt. Verschiedene «Feierkrop»-Autoren vermischen wahllos alles miteinander, Tatsache und Erfindung, Wahrheit und Dichtung, abgesichertes Wissen und bare Behauptung. Die Gattung «Satire» benutzen sie dabei als Deckmantel, unter dessen Schutz am Ende alles denkbar wird: die hartnäckige Ehrabschneidung so sehr wie das Streuen von Gerüchten. Man kann sich ja stets auf den defensiven Standort zurückziehen: «Ist ja eh' alles nur Satire.»

Daß diese heimtückische Taktik nicht länger greift, hat jüngst ein Gerichtsurteil unterstrichen. Der Richterspruch ist ein Präzedenzfall, denn bisher wurden Verleumdungsklagen gegen ein bestimmtes Presseorgan systematisch mit einem «non-lieu» aus der Welt geschafft. Im vorliegenden Fall aber haben die Richter befunden, daß eine kritische Grenze überschritten wurde. Zum Fall: Der «Journal»-Mitarbeiter Michel Raus, der sich hinter dem Pseudonym Ernst Zweifel verbirgt, hatte (nicht zum ersten Mal) versucht, die Dichterin Anise Koltz gezielt zu treffen, diesmal mit dem Erfolg, daß Familienangehörige der Betroffenen Klage führten. Als der Glossenschreiber Raus verurteilt wurde,

versuchte er, sich auf untaugliche Weise mit dem «satirischen Charakter» seiner Behauptungen herauszureden, berief sich sogar auf die «Pressefreiheit» und attackierte in einer nächsten Glosse den «hypertrophen Rechtsanwalt» und die «mimosenhafte Dichterin».

Einmal abgesehen davon, daß der Rückgriff auf den Richterspruch mit Vorsicht gehandhabt und immer eine ultima ratio für besonders schwerwiegende Fälle bleiben sollte, ist das Urteil im Fall Raus in mehrfacher Hinsicht bedeutsam: es tangiert mitnichten die Pressefreiheit, auch nicht die Meinungs- und Ausdrucksfreiheit, aber es installiert wieder eine Grenze, die immer hemmungsloser überschritten wird. Diese Grenze verläuft genau zwischen der Faktizität von Informationen (auch satirisch verfremdeten) und der freien Erfindung (respektive der Wahnvorstellung, der paranoiden Behauptung). Michel Raus ist auch ein (heimlicher) Gelegenheitsmitarbeiter des «Feierkrop», wo er vor allem auf den «Lëtzebuerger Schrëftsteller-Verband» (LSV) eindrischt. Auch im «Lëtzebuerger Land», wo er seit dem Einzug des neuen Chefredakteurs und «Feierkrop»-Mitbegründers Mario Hirsch wieder Gastrecht hat, knöpft Raus sich vorzugsweise den LSV vor. Hätte der LSV nun nach dem Vorbild der Konsorten Koltz in allen Fällen Klage geführt, wo Raus ganz einfach die Unwahrheit schrieb, würde der «Satiriker» den Rest seiner Ruhestandsjahre vermutlich in den Gerichtssälen verbringen.

Die Frage ist: wieso legt einer es immer wieder darauf an, bestimmten Menschen die Ehre abzuschneiden und sie mit Vorbedacht zu verletzen? Wo liegt der Grund, was ist die Motivation? Die «geistige» Verbindung zwischen Raus und bestimmten regelmäßigen «Feierkrop»-Autoren ist eindeutig: es geht weder um Gesellschaftskritik, noch um eine irgendwie geartete Weltanschauung, noch um die Verteidigung persönlicher Ansichten, sondern nur um viszerale Abreagieren von Frustphänomenen aller Art. Der Verlust des RTL-Mikrofons, das ihm über Jahrzehnte ein kleines Machtgefühl bescherte und ihm den Eindruck vermit-

telte, zum ganzen Volk zu sprechen, treibt Raus buchstäblich in die Raserei. Sein privater Frust wird zum alleinigen Maßstab seiner Angriffsprosa. Genau dies verbindet ihn mit einigen Draufgängern aus der «Feierkrop»-Riege.

Aus nächster Nähe betrachtet ist der «Feierkrop» eine Art Vereinsgazette von Frustrierten, die sich besonders tollpatschig und besonders larmoyant benehmen. Ihre Klientel wiederum be-

**Der "Feierkrop" mimt nur
die Geste der Auflehnung.
In Wirklichkeit verführt er
seine Leser nur zum stets
wiederholten
Entrüstungs-Quickie.**

steht aus weiteren Frustrierten, die nach Erleichterung lechzen, aus all den Bierischmeckern und Zapfhahnpolitikern, den zahllosen Kuschern und Lautlosfluchern aus Ministerien und anderen Verwaltungen, die sich nunmehr eine Ehre daraus machen dürfen, zum Denunziantenstab des «Feierkrop» zu gehören und glauben, allein dadurch ihren von Ungerechtigkeit und Repression durchsetzten Alltag aus dem Gleichgewicht zu bringen. Die Rechnung geht nicht auf: dieses symbiotische Verhältnis von Machern und Lesern institutionalisiert im «Feierkrop» eine «staaterhaltende Satire» (wie Jacques Wirion in einem «Land»-Kommentar treffend anmerkte). Es wird nichts bewirkt, nichts verändert, kein neuer Horizont erschlossen, der marktschreierische Effekt genügt sich selbst, der «Feierkrop» befriedigt lediglich die vielfältigen Revanchegelüste einer Kundschaft, die am allerwenigsten für politische Aufklärungsarbeit zugänglich ist.

Man könnte das wöchentliche Faltblatt «Feierkrop» vielleicht am besten charakterisieren als Wichsvorlage für Enttäuschte aller Gattungen. Das Pikante am Grundton der Publikation ist, daß da einige für sich in Anspruch nehmen, sozusagen ihr privates Frust-Monopol zu deklarieren. An Frust leidet jeder, die Anlässe, frustriert zu

sein, nehmen täglich zu. Allerdings muß jeder Frustrierte sich zwischen zwei Methoden entscheiden, mit Frust umzugehen: einer kreativen und einer kontraproduktiven. Der «Feierkrop» steht einseitig für kontraproduktive Frustbewältigung, weil er nur die Geste der Auflehnung mimt, in Wirklichkeit aber seine Leser zum stets wiederholten Entrüstungs-Quickie ohne echte Entspannung verführt.

Natürlich hat es einige «Feierkrop»-Mitbegründer besonders schwer erwischt. Weil sie sensible Intellektuelle sind, kann man sich vorstellen, daß ihr Frust mitunter ins Unermessliche wächst. Den einen ist das gesamte realsozialistische Firmament über dem Kopf zusammengekracht, sie haben ihre ideologische Heimat und ihre politische Wohnung verloren, es hat sie inzwischen in ekelhaft kleinbürgerliche Berufe verschlagen, in der Wochenschrift des Klassenfeinds müssen sie als journalistische Zwangsarbeiter am Bocksfuß der Klassengesellschaft polieren, oder in der Briefträgergewerkschaft als Funktionär die Unbill kapitalistischer Postverteilung ertragen. Die andern haben lange Zeit davon geträumt, einmal groß als Schriftsteller rauszukommen, es hat aber nicht gereicht, nun sind sie sehr böse und schlagen im «Feierkrop» regelmäßig alle Schriftsteller kräftig in die Fresse, so wie ihre Kollegen, die einmal davon träumten, im Sowjetreich groß aufzutumpfen und vorausseilend schon mal mit erhobener Faust bei stalinistischen Jubelfeiern durchs Stadion marschierten, heute all jenen aufs Haupt spucken, die das Sowjetreich noch nicht ganz ins allerfinsterste Hinterstübchen verbannt haben.

Jeder, der ein Herz hat, leidet mit diesen Sonder-Frustrierten. Gern gesteht man ihnen auch eine Sonderration Gift und Galle zu, aber andererseits muss man fragen: Wem ist nicht schon eine Welt eingestürzt? Wer hätte nicht Grund, tagtäglich vor lauter Frust unbändig die Sau rauszulassen? Ist es nicht vielleicht ein sehr simples, sehr bequemes Spielchen, seinen Frust einfach gewinnbringend in eine Frustpostille zu investieren und ansonsten alles beim Alten zu

belassen? Ist der herbe Verlust von Utopien schon ein Grund, mit kapitalistischen Sumpflüthen einen florierenden Handel zu treiben? Die «Feierkrop»-Autoren kommen einem manchmal vor wie Surfer, die mit Genuß über die Kloake flitzen und sich beim Beschreiben des penetranten, unerträglichen Gestanks flink schon ihr Zeilengeld ausrechnen.

Vermummt wie im Bürgerkrieg: Die lächerliche Maskerade der «Feierkrop»-Autoren

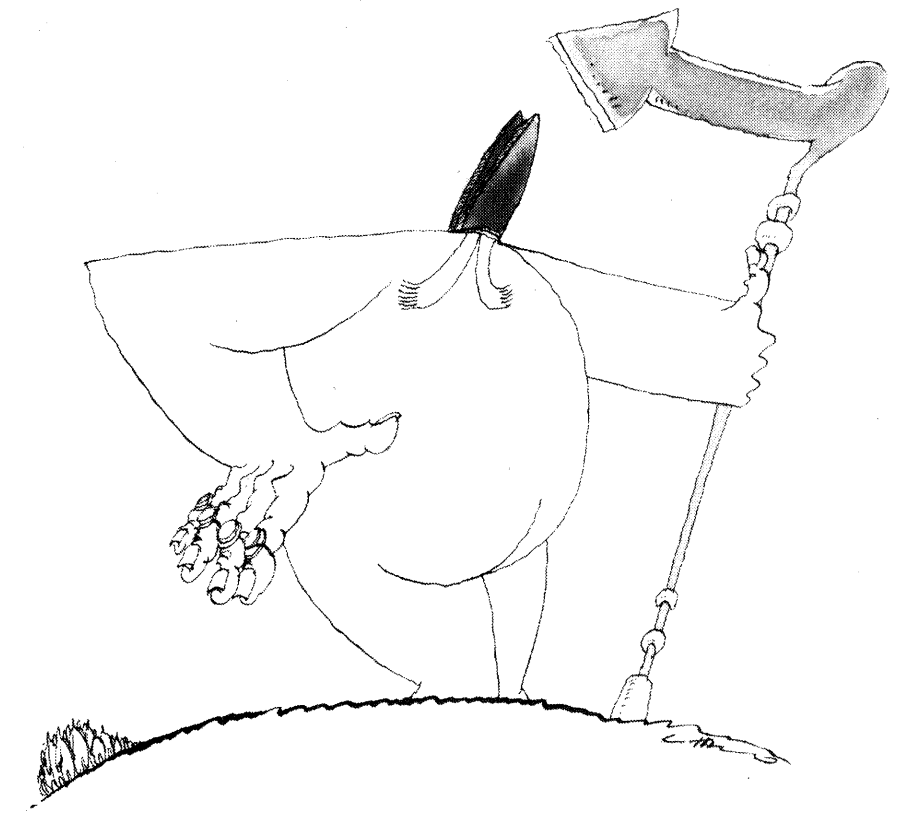
Kaum zu glauben, daß einige der tonangebenden «Feierkrop»-Macher aus einem politischen Lager stammen, wo die Stringenz der Reflexion, die strenge Logik der Kritik, vor allem aber die unverzichtbare Dialektik beim Nachdenken über gesellschaftliche Prozesse und Zusammenhänge zur obligaten Grundausrüstung gehörten. Von diesem erprobten, intellektuellen Instrumentarium findet man im «Feierkrop» nicht einmal mehr Spuren wieder. Die Autoren versteifen sich im Gegenteil darauf, jeden dialektischen Ansatz fahren zu lassen. Sie haben sich vorgenommen, die Wegstrecke drastisch zu verkürzen und einfach Köpfe rollen zu lassen, Visagen zu demolieren, unliebsame Figuren in Grand und Boden zu stampfen, mit der dicken Berta durch die politische Landschaft zu vagabundieren und nach Schießbudenmanier auf markante Kleinbürger zu zielen. Wozu? Es gibt nur ein erkennbares und immer wieder variiertes System: mit primitiver Randalie eine Klientel zu befriedigen, die genau auf diese Art des groben Ressentiments abfährt.

Der «Feierkrop» wendet sich offensichtlich an Leser, die es längst aufgegeben haben, komplexe Verhältnisse einer ebenso komplexen Analyse zu unterziehen. Wider besseres Wissen unterstellen die «Feierkrop»-Macher, daß es genügt, sich mit ein paar polemischen Seitenhieben Luft zu machen, um das Gefühl tiefgreifender Ungerechtigkeit in Schach zu halten. Eine Handvoll «Prominente» werden kur-

zerhand zu Verursachern der strukturellen Ungerechtigkeit erklärt und gezielt abgeschossen. Diese Methode der hemmungslosen Personalisierung von Politik wäre in der marxistischen Ur-Heimat einiger «Feierkrop»-Protagonisten als die inakzeptabelste Form der Auseinandersetzung geahndet worden.

Das rudimentäre «Feierkrop»-Konzept lautet: Schadenfreude erzeugen. Mit hochmoralischer Gebärde werden auserwählte Opfer an den Pranger gestellt: es applaudieren jene, die sich selber nicht trauen, offen und offensiv ihre Meinung zu sagen, oder das bißchen Zivilität aufzubringen, um sich über erlittenes Unrecht deutlich hörbar zu ärgern. Der «Feierkrop» honoriert ihre private Feigheit, indem er stellvertretend die «verantwortlichen Bösewichte» erledigt. Diese Methode der persönlichen Bestrafung hat den Nachteil, daß sie an ungerechten Zuständen nicht nur nichts ändert, sie verhindert zudem die Einsicht, daß eben auch die Feigen, die Kleinmütigen, die opportunistisch Schweigenden, also die idealen «Feierkrop»-Konsumenten, handelnde Akteure einer mißratenen Gesellschaft sind.

Die Masche, sich ausschließlich auf exponierte Personen einzuschließen und damit Leser zu ködern, die sich nur als Voyeure abreagieren können, hat der «Feierkrop» integral bei der Boulevardpresse kopiert. Allerdings übertrumpft er die unappetitlichen Boulevardgazetten in einem wesentlichen Punkt: Die Art und Weise, wie im «Feierkrop» Personen dargestellt und ausgeliefert werden, setzt alle deontologischen Schutzmaßnahmen außer Kraft. Liebend gern ergötzen bestimmte «Feierkrop»-Autoren sich an Körperdefekten, also an Merkmalen, für die kein Mensch persönlich verantwortlich gemacht werden kann, und die er aus eigener Anstrengung auch nicht zu ändern vermag. Wer einen kleinwüchsigen Politiker wiederholt als «Wurfgeschöß beim Zwergerwerfen» abkanzelt (ein Beispiel unter vielen), signalisiert, daß es ihm nur um eines geht: persönlich zu treffen, zu verletzen, den Angegriffenen in die Wehrlosigkeit zu zwingen. Das ist eine Spielart der Menschenverletzung, hinter der kein Zipfel politischer Argumentation mehr steckt. Natürlich freuen solch hinterhältige Attacken die visierte Leserschaft: Die pure Niedertracht ist allemal ein wirksamerer Kaufanreiz als das Gefecht mit dem eleganten Florett.



Unter dem Strich finden verschiedene «Feierkrop»-Autoren ihre Zeitgenossen höchst unästhetisch und völlig danebengeraten, zu dick, zu unmöglich gekleidet, zu klein, zu krank, zu übelriechend, zu stotternd, zu blöd, kurz «unsäglich» (die einzige programmatische Vokabel, die ein Schreiber mit dem symptomatischen Pseudonym «Ketty Katz» in seinem beschränkten Wortschatz hat). Es wäre reizvoll, umgekehrt einmal die Leute in Augenschein zu nehmen, die sich laufend solche Urteile erlauben. Ist hier eine kollektive Schönheitskonkurrenz am Werk? Schreiben nur makellose Mannequins für den «Feierkrop»? Bitte, es wäre doch ein Leichtes, ein entsprechendes Gruppenfoto im «Feierkrop» zu veröffentlichen, damit all die Krümmen, Buckeligen, Plattfüßigen, Debiilen, von der Natur wenig Verwöhnten sich ein Beispiel nehmen können, wie klassisch schöne, wohlgeformte, prachtvoll gestylte Luxemburger auszu-sehen haben.

Aber die «Feierkrop»-Autoren entziehen sich der Gegenprobe. Sie operieren mit Pseudonymen, machen sich unkenntlich, als hätten sie wegen ihrer Schreibereien unter Verfolgung zu leiden. Sie tun, als sei jeder einzelne ihrer Sätze eine Gefahr für Leib und Leben, als müßten sie sich ein Hecken-schützen-Statut zulegen, um irgendwelchen bedrohlichen Nachstellungen zu entkommen. Diese kindische Vermummung ist eine Beleidigung aller echten Satiriker, die tatsächlich in Diktaturen arbeiten und ganz real um ihr Leben fürchten müssen.

Leider darf man annehmen, daß der Grund für die Maskierung viel trivialer ist. Es handelt sich lediglich um einen bequemen Trick, die eigene Biografie hinter dem Decknamen verschwinden zu lassen. Würden die «Feierkrop»-Autoren mit vollem Namen zeichnen, könnte jeder Leser sich spielend vergewissern, daß die Herrschaften mitnichten jene unfehlbaren Moralapostel sind, zu denen sie sich gern stilisieren, sondern kleinkarierte Spießbürger wie alle anderen Luxemburger auch, Typen voller Widersprüche und Ungereimtheiten, eben genau die Kategorie Menschen, die sie in ihren Rubriken hoch-

näsig und hochentrüstet aburteilen. Einige der schärfsten Rubrikenfüller treiben es gar besonders bunt, wenn es darum geht, ihre privaten Schäfchen aufs Trockene zu bringen. Ihrer unharmherzigen Virulenz im «Feierkrop» entspricht eine unbändige Bereitschaft zum Opportunismus jenseits ihrer flammenden Schreibtische. Einer taucht als Teilnehmer in der allerpeinlichsten, offen rassistischen RTL-Grölrunde «Déckkäpp» auf, ein anderer, der die luxemburgische Gesellschaft regelmässig in Trümmer schlägt, ist stolz wie ein Schneekönig, daß er die Musikuntermalung zum wohl reaktionärsten bourgeoisen Event über-

**Wenn einer so protzig
in die Haut einer
Würgeschlange schlüpft,
muß man dann nicht
sicher sein, daß er sich
im wirklichen Leben
eher wie ein Würmchen,
bestenfalls eine
Blindschleiche ausnimmt ?**

haupt, dem Feuerwerk am Nationalfeiertag zu Ehren des Großherzogs, komponieren darf, noch ein anderer zeichnet mit seinem bürgerlichen Namen verantwortlich als Koordinator der hauptstädtischen CSV-DP-Propagandaschrift «Ons Stad», wo er genau jene Sorte unbedarfte Aufsätzchen bastelt, die er in seiner «Feierkrop»-Rubrik nach Strich und Faden auseinandernimmt. Obwohl die «Feierkrop»-Rebellen schon fast chronisch die CLT zum Teufel wünschen, betteln sie monatelang bei den RTL-Chefs, damit doch endlich ihr Faltblatt in der Fernseh-Presserevue berücksichtigt werde, noch andere machen sich als seriöse und wohlstandstüchtige Journalisten nützlich, lassen brav im «Lëtzeburger Land» oder im «Gréngespoun» ihre zivilisierten Artikel drucken und halten sich schön fromm an die üblichen journalistischen Gepflogenheiten, setzen respektvoll die deontologischen Vorgaben in die Praxis um und leisten sich nicht den kleinsten Tabubruch.

Nur im «Feierkrop» lassen die gleichen, diesmal getarnten Leute dann plötzlich

die Fetzen fliegen, desavouieren sich quasi selber, indem sie sich gegenseitig die Palme der herausragendsten Primitivität streitig machen. Wieso muß sich Mister Hyde so beflissen in Doctor Jeckyll verwandeln? Ist die sogenannte «seriöse» Presse so repressiv, so mit riesigen Scheuklappen und noch riesigeren Zensurscheren ausgerüstet, daß das freie Wort geknebelt und der kritische Journalist in die Schranken verwiesen wird? Oder könnte es sein, daß sich hier wiederum nur ein häßlicher Opportunismus Bahn bricht, nach dem Motto: Beim Geldverdienen halten wir schön still, und im «Feierkrop» hauen wir alle Kleinbürger aufs Maul, die beim Geldverdienen schön still halten?

**Vom häuslichen Sofa aus
Schlächter spielen:
Die Verrenkungen der
Schlange Anna Konda**

Die exemplarischste Rubrik im «Feierkrop» heißt «Ugeschwat»: sie vereinigt auf krasse Weise alle Widersprüche und Ungereimtheiten, die das gesamte Faltblatt kennzeichnen. Ihr Autor nennt sich keck «Anna Konda» - das gibt uns Gelegenheit, ein paar Worte über die Pseudonyme der «Feierkrop»-Autoren zu verlieren. Wenn einer so protzig in die Haut einer Würgeschlange schlüpft, muß man dann nicht sicher sein, daß er sich im wirklichen Leben eher wie ein Würmchen, bestenfalls eine Blindschleiche ausnimmt? Es fällt auf, daß ausgerechnet die scheuesten, verlegengsten Bürschlein per «Feierkrop» plötzlich zu gefährlichen Raubtieren werden. Zeichnet einer kühn mit «Rep. Thill», darf man sich dann nicht darauf verlassen, daß die Reptilienverkleidung nur den echten Mann kaschieren soll, ein überaus sanftes, kontaktscheues Kerlchen, das sich auf offener Straße am liebsten in den nächsten Gulli verkrümmeln möchte, wenn es einen Bekannten auf sich zusteuern sieht? Je banaler die eigene Vita, umso exotischer das Pseudonym: wirklich stark sind die Kleinbürger nur im Freibeuterkostüm.

In der Rubrik «Ugeschwat» werden alle Landsleute Mores gelehrt, die es wagen, vom Pfad der politischen und weltan-

schaulichen Tugend abzuweichen. All die Inkonsequenten, Unglaubwürdigen, Fahnenflüchtigen, Verräterischen bekommen ihr Fett ab: Herr Anna Konda führt eine penible Komptabilität über alle Sünden und Verfehlungen charakterschwacher Zeitgenossen. Er selber versucht, sich als eine Art linkes Fossil zu profilieren, eine vorsorglich einbalsamierte Ikone vergangener sozialistischer Glanzzeiten, wo es genügte, mit dem täglichen, pflichtgemässen Abhören einer Süverkrüpp-Platte das Zertifikat des aufrechten Klassenkämpfers zu erringen. Beim «Konkret»-Autor Gremliza hat Herr Anna Konda die Unart ausgeborgt, seine Opfer direkt in vertraulich-familiärem Tonfall anzureden, als würde er sie in- und auswendig kennen. Jede einzelne Passage seiner Rubrik läuft auf die gleiche, katastrophale Bilanz hinaus: weit und breit gibt es keine glaubensfesten Genossen mehr, überall nur Weicheier und Memmen, denen es auf einen Verstoß mehr oder weniger wider den linken Kanon längst nicht mehr ankommt. Die «Feierkrop»-Macher, die immerhin rabiat dem großherzoglichen Klerikalismus in die Parade fahren, scheinen noch gar nicht gemerkt zu haben, daß in ihrem eigenen Faltblatt ein linker Pfaffe agiert, ein Beichtvater, der mit hochgeschraubter Entrüstung zu Gericht sitzt über die verirrtten Schäflein im Lande.

Die Frage ist nur: Wie kommt eine solche Rubrik zustande? Haben wir es hier mit einem besonders hieb- und stichfesten Aktivisten zu tun, der nur seine Enttäuschung artikuliert, bei den Mühen der Ebene allein gelassen zu werden? Schlagen wir mal ein anderes Szenario vor. Der Autor Anna Konda lümmelt sich zuhause aufs Sofa, nimmt ein paar Zeitungen in Augenschein, liest lauter Sachen, die kein vernünftiger Mensch sich zu Gemüte führt, zum Beispiel die «Lëtzebuerger Revue», kapriziert sich aufs Fernsehen, schaut lauter Sachen, die intelligenzbegabte Luxemburger nur unter Strafandrohung verfolgen würden, zum Beispiel die abendliche RTL-Sendung «Eng Stonn fir Lëtzebuerger», kippt vermutlich großzügig Bier in sich hinein, damit die rechte Empörung aufkommt, haut dann ein paar spontane

Frechheiten in seinen PC, und fertig ist wieder ein Stück «Ugeschwat».

Die Rubrik dreht auf sonderbare Weise im Kreis, es tauchen immer die gleichen Namen auf, die Herr Anna Konda per «Fernschlachtung» vom häuslichen Sofa aus abhakt. Er bewegt sich überhaupt nicht, scheint nur in der gemütlichen Klause zu hocken und darauf zu warten, daß ihm die Filetstücke für pompöse Entrüstungen von außen zufallen. So haben wir uns den ausklingenden Sozialismus auch immer vorgestellt: schön teilhaben an der kleinbürgerlichen Volksbewegung, und im übrigen mit ein paar kritischscharfen

«Ugeschwat» steht symbolisch für die Sackgasse, in die sich die «Feierkrop»-Macher selber hineinmanövriert haben. Die Autoren haben sich längst häuslich in der dekadenten Luxemburger Gesellschaft eingerichtet und tun gleichzeitig so, als sei die Dekadenz immer nur das Problem der anderen.

Anmerkungen den ewig Standhaften vorgaukeln. Schön die Vorzüge der kapitalistischen Lebensart genießen, und im übrigen alle Untreuen, die das Gleiche tun, mit dem Zuschlaghammer tief in die Erde rammen.

«Ugeschwat» steht symbolisch für die Sackgasse, in die sich die «Feierkrop»-Macher selber hineinmanövriert haben. Die Autoren haben sich längst schon häuslich in der dekadenten Luxemburger Gesellschaft eingerichtet und tun gleichzeitig so, als sei die Dekadenz immer nur das Problem der anderen. Unter solchen Voraussetzungen kann es gar nicht zur Satire kommen. Denn wer Satiriker sein will, braucht vor allem eines: Selbstironie, also die Fähigkeit, sich selber aus der Distanz zu betrachten, sich gelegentlich selber auf den Arm zu nehmen und somit durchblicken zu lassen, daß er sich nicht ausklammert und einen Standort außerhalb der gewöhnlichen Sterblichen bezieht.

Selbstironie aber würde das gesamte Projekt «Feierkrop» gefährden. Sie wäre im höchsten Maß geschäftsschädigend. So nimmt es auch nicht wunder, daß die «Feierkrop»-Autoren Gegenkritik auf eine Weise abblocken, die in der einheimischen Publizistik einmalig ist. Wenn ein Angegriffener es wagt, dem «Feierkrop» zu widersprechen, wird er doppelt verhöhnt und beschimpft. Als beispielsweise Claude Frisoni einmal protestierte gegen einen «Feierkrop»-Text, in dem ausländische Theaterschauspieler rassistisch angepöbelt wurden, da holte der «Feierkrop»-Autor Jean-Michel Treinen (Deckname: «De klengen Drecksak») zu einem absolut humorlosen, fürchterlich pathetischen Gegenschlag aus, der im verheerenden Schlußsatz gipfelte «Frisoni, je te pisse dessus!» Einem anderen Leserbriefschreiber, der einfach nur sein Recht wahrnahm, eine Gegendarstellung vorzulegen, wurde wörtlich empfohlen «mal seinen geistigen Zustand untersuchen zu lassen».

Somit wären wir wieder beim vorweggenommenen Fazit angelangt: Der «Feierkrop» genügt dem Bedarf nach einer wirklich subversiven Satire-Zeitschrift in Luxemburg nicht einmal ansatzweise. Einige Lichtblicke in der trüben «Feierkrop»-Landschaft - etwa die Karikaturen von Guy W. Stoos, der nicht nur als einziger mit offenem Visier antritt, sondern auch die Kunst des dialektischen Pointierens beherrscht - können leider nicht darüber hinwegtäuschen, daß das wöchentliche Faltblatt insgesamt eher ein Sammelsurium von zweideutigen Rundumschlägen ist, deren Legitimität sich weder von politischen Positionen, noch von privatem Engagement ableiten läßt. Ein paar Enttäuschte spielen «Aufräumen»: das ist eine Versuchsanordnung für den Kindergarten, nicht aber ein Produkt mit journalistischem Anspruch. Bis auf weiteres bleiben Satireliebhaber also auf einen Geheimtip angewiesen: eine einzige, kleine Glosse von Henry Gelhausen wiegt zwanzig «Feierkrop»-Ausgaben auf.

Guy Rewenig

N.B. Dieser Text ist keine Satire. Oder?